Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 43

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. Oktober 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Pioniere

E. B. Es hat sich die Sitte eingebürgert, daß die fünfzigsten, sechzigsten, siebzigsten, ja die fünfundsiebzigsten und weiteren Geburtstage gar vieler Persönlichkeiten von etlichem Range öffentlich registriert werden. Dies ist in unserem — wie Hermann Hesse es so bezeichnend nennt — „feuilletonistischen Zeitalter" die gegebene Form, Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Mag es dem einen Bedürfnis und dem andern Aergernis sein — gleichviel, es geschieht.

Wenn wir heute diesem Gebrauche nachkommen, um zweier **„hundertster Geburtstage"** zu gedenken, so tun wir es mit dem Abstand und der Ehrfurcht, die man beim Gedenken an Verstorbene empfindet. Das Jahr 1845 ist das Geburtsjahr zweier Frauen gewesen, die in unserem Gedächtnis lebendig bleiben sollen:

die Frau, die als erste Schweizerin, ja als erste europäische Frau das medizinische Staatsexamen an einer neuzeitlichen Universität ablegte und den Doktortitel der Medizin erwarb:

Marie Heim-Vögtlin

und die Frau, die als erste die Würde des Ehrendoktors der Medizin von einer schweizerischen Universität zugesprochen erhielt:

Susanna Orelli.

Zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten, zwei ganz ungleiche Wege, dennoch Entscheidendes, das ihnen gemeinsam ist. Während die eine sich den noch gänzlich ungebahnten Weg des Medizinstudiums erkämpfen mußte und durch die Art, wie sie Studentin war, den Frauen durch das Dickicht der Vorurteile und falschen Begriffe eine Gasse machte, hat die andere in das Dickicht gesundheitsgefährdender Trinksitten eine Bresche geschlagen, eine Lichtung geschaffen und auf ihr, aus kleinen Anfängen heraus, das große Werk geschaffen, das zur Pflanzstätte neuer Sitten wurde. Die Würde des Ehrendoktors ist Frau Susanna Orelli zugesprochen worden „in Anerkennung ihrer großen Verdienste um die öffentliche Gesundheit und Volkswirtschaft durch die Schöpfung und rationelle Durchführung der alkoholfreien Wirtschaften und durch die erfolgreichen Bestrebungen um die Hebung der sozialen Stellung der Angestellten im Wirtschaftsgewerbe".

Zwei Voraussetzungen sind unerläßlich für erfolgreiche Pionierarbeit, gleichviel ob es sich um die Entdeckung eines Erdteiles, um die Urbarmachung wüst und leer liegenden Landes, um die Entdeckung des Radiums oder die Bekämpfung eines noch unbekannten Bazillus handle: ein Leitbild, das dem forschungs- und tatbereiten Menschen innewohnt und ihm wichtiger ist als er selbst: seine Idee, sein Ziel — und eine große Dosis Energie, ja Eigensinn, den keine Hindernisse noch Enttäuschungen schrecken.

Während die junge Marie Vögtlin ihr Leitbild früh empfing, da sie einen nahen Freund Arzt werden sah und im Teilen seiner Interessen erkannte, daß ihr Weg, der sie hieß, anderen Helferin zu werden, über das Arztstudium gehen müsse, hat Susanna Orelli — früh verwitwet und kinderlos — sich in einer späteren Lebensphase die praktische Bekämpfung der Trinksitten zum Ziele gesetzt, weil ihr die zerstörende Kraft des Alkohols am Untergang begabter Jugendkameraden bewußt geworden war.

Sehen wir auf die „gute, alte Zeit" zurück, in der die beiden Frauen sich ihre Wege bahnten: Als das junge Mädchen Marie Vögtlin 1868 dem Vater seinen Plan, Aerztin werden zu wollen, eröffnete, will er sie „mit großen Sorgen allerdings" zuerst gewähren lassen. Aber aus der großen, angesehenen Verwandtschaft erhebt sich eine Flut von Schmähungen. „Man bestritt der Frau überhaupt die Befähigung zum Universitätsstudium. Das Verhalten des jungen Mädchens wurde nicht nur völlig verrückt befunden, man nannte Marie geradezu eine Verbrecherin ... der Sturm griff von der Verwandtschaft auf das Städtchen und auf das ganze Land über ..." (Zitate aus „Das Leben von Marie Heim-Vögtlin", von Joh. Siebel). Marie selbst schrieb damals an eine Freundin: „Der „Bund" und die „Neue Zürcher Zeitung" haben sich bereits meines Planes bemächtigt, um ihn in die Oeffentlichkeit zu tragen, und ihm einen so unaussprechlich gemeinen Beweggrund gegeben, daß ich lange den liebenswürdigen Artikel nicht verstand ... mir selbst macht dies wenig Eindruck, ich habe ein gutes Gewissen bei der Sache und werde mich vor niemandem ihrer schämen ..." Und dies alles, ehe die eigentliche Arbeit: Matur, Studium, Examina, Assistenzjahre überhaupt nur beginnen konnte. Eigensinn war nötig, solche Zeit durchzukämpfen, und Marie schreibt denn auch der gleichen Freundin: „... meine Naturanlage und meine augenblicklichen Verhältnisse kommen einander jetzt zu Hilfe, um meinen Kopf zu einem unaussprechlichen Eigensinnsbehälter zu machen." Es erübrigt sich, alle Fragestellungen und Hindernisse hier zu erwähnen, die damals bestanden und heute nicht mehr sind. Marie machte ihre Prüfungen zum Teil noch ehe die zur Zulassung nötigen gesetzlichen Bestimmungen überhaupt da waren und hat derart gewissermaßen den Präzedenzfall geschaffen, der dann jeweils die Bestimmungen erzwang. Die guten Leistungen, das taktvolle Auftreten, die sachliche Haltung haben den „Fall" für die entscheidenden Männer sympathisch gemacht. („Ganz einfach, meistens schwarz gekleidet, das schlichte Gewand mit einem schmalen weißen Halskragen geziert, ging sie in die Vorlesungen und trug ein sogenanntes Kapotthütchen, um ihrer Jugend einen fraulich ernsthaften Ausdruck zu verleihen.")

Als Marie Vögtlin 1873 ihr Staatsexamen abgelegt hatte und damit patentierte Aerztin geworden war, durfte sie noch keine Praxis eröffnen, da der Beschluß der Konkordatsbehörde und nachher die Erlaubnis der Medizinalbehörde fehlte, doch konnte sie schon 1874, nach Assistentenarbeit in Leipzig und Dresden, in Zürich ihre Praxis eröffnen, die bald sehr groß wurde, da viele Frauen aller Stände die Frau als Aerztin sehr begrüßten. „Ich habe das Leben, das ich mir unter allen auf der Welt auswählen würde", schrieb sie damals und gab denn auch in der Folge ihre Kräfte in einer großen und aufreibenden Praxis als Frauenärztin — vielen Armen unentgeltlich helfend — jahrzehntelang aus. Die Ehe mit Professor Albert Heim, die sie schon 1875 schloß, und etliche Jahre später die Mutterschaft, haben ihre beruflichen Leistungen nicht beeinträchtigt, denn beide Ehegatten waren sich einig in der Bereitschaft, um dieses Pionierweges willen die großen Opfer an Eigenleben und Bequemlichkeit zu bringen, die unumgänglich waren. Das Bewußtsein solcher Verantwortung kommt in einem Briefe Marie's an den Bräutigam zum Ausdruck: „Diese erste Zeit wird über meine ganze spätere Stellung entscheiden; ich werde alle meine Kräfte aufbieten müssen, um dieselbe festzumachen. Erst nachher werde ich an mich selbst denken dürfen." — Bald folgte dann die Etablierung weiterer Aerztinnen. Die Oeffentlichkeit konnte sich an das Neue, das sich bewährte, gewöhnen: die erste Generation der Aerztinnen entstand, das Unumgängliche war Ereignis geworden!

Susanna Orellis große Leistung lag nicht in der Freilegung eines durch Studienplan und Examensvorschriften festgelegten persönlichen Bildungsganges. Als Wegbereiterin schuf sie eine Institution, die vorher gänzlich unbekannt gewesen war: dem Gasthof mit Trinkzwang stellte sie die Gaststätte mit alkoholfreier Bewirtung gegenüber. Aus den Erträgnissen eines Bazars ward in Zürich die erste Kaffeestube geschaffen und der kleine, bald sehr gut frequentierte Betrieb bot Erfahrungen, die schon bald darauf dem Großbetriebe zugute kamen. Eigensinn und Selbstvertrauen brauchte es, Sicherheit im Erkennen und Lösen praktischer und finanzieller Probleme und die unbeirrbare Ueberzeugung, einer guten Sache zu dienen, um gegen Spott, gegen Schwarzseherei wohlmeinender Mitbürger gewappnet zu sein. Das Risiko, mit kleinen Mitteln ein großes Haus zu kaufen, mußte getragen und verantwortet werden, als mitten in der Zürcher Altstadt „Karl der Große", das Großrestaurant für die einfachen Leute, geschaffen wurde. Und welch große innere Sicherheit muß Frau Orelli geleitet haben, daß sie mit ihren Mitarbeiterinnen es wagte, auf dem für Bauten noch unerschlossenen Zürichberg Terrain zu erwerben, da dort Straßenbeleuchtung und Gaszuleitung noch in weiter Ferne zu liegen schienen! So entstanden die ersten Gaststätten, denen unter der initiativen Leitung der Gründerin andere folgten: aus der kleinen Kaffeehalle erwuchs durch methodische Arbeit schließlich die Gemeindestube, das Wohlfahrtshaus; aus der Arbeit der von Trinkgeld abhängigen Kellnerin hat sich der Wirkungskreis der Leiterinnen und Angestellten großer alkoholfreier Restaurants mit gesunden Arbeitsbedingungen entwickelt. Im hohen Alter konnte Frau Orelli auf ein großes Lebenswerk blicken und es tüchtigen Nachfolgerinnen übergeben.

Dankbar gedenken wir der beiden Jahrgängerinnen von 1845. Die Bresche ist geschlagen, Aerztinnen arbeiten neben Aerzten, alkoholfreie Betriebe sind derart zahlreich geworden (wenn auch nicht alle in unserem Sinne geführt), daß heute, zum Leidwesen der interessierten Kreise, die neuen Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung sogar eine Einschränkung neuer Gründungen ermöglichen können ... (Furcht des Wirtschaftsgewerbes vor Konkurrenz.)

Ist nun, da alle Länder entdeckt, da so viele Dickichte gelichtet, so manche Entfaltung fraulicher Kräfte möglich geworden ist, keine Pionierarbeit mehr zu tun? Belasten keine Vorurteile mehr den Weg der Frauen? Sind keine Sitten und Gewohnheiten mehr dem jungen Menschen Gefahr für Charakter und Gesundheit? Jede Zeit hat ihre eigenen Probleme. Die abendländische Kultur, aufgebaut in zweitausend Jahren, enthaltend soviel Arbeit von Pionieren und ihren Nachfolgern, ward in wenigen Jahren furchtbar geschädigt und teilweise zerstört. Sollten heute nicht wiederum auf noch ungekannten Pfaden, nach von uns noch ungeschauten Zielen hin Menschen am Werke sein, um erneut kulturelle Werte zu schaffen? Sicher sind sie es. Eine spätere Zeit wird ihre Leistung sehen und von ihr Kunde geben.

Frauen als Erzieher

„Meine Herren und Damen, — ich beginne meinen Vortrag mit dieser Anrede, weil ich die Herren nicht zu sehr in den Hintergrund drängen möchte; denn, wie Sie sehen, bietet unsere Versammlung ein typisches Bild der Nachkriegssituation in Europa." Mit diesen Worten begann Frau Prof. Anna Siemsen ihr hervorragendes Referat über „Mittel und Wege der Umerziehung" in der Eidgenössischen Technischen Hochschule während der Internationalen Studienwochen für das kriegsgeschädigte Kind. Tatsächlich sagte sie bereits damit etwas Wesentliches: auf den Frauen Europas liegt in der Hauptsache die Aufgabe, die mehr als 100 Millionen vernachlässigter und verwahrloster Kinder neu-, weiter- und umzuerziehen. Wir könnten uns da in Allgemeinheiten ergehen und auf Pestalozzi hinweisen, der die Rolle der Frau in der Erziehung des Menschen so sehr unterstrichen hat, — aber wir wollen nur ganz konkret von der heutigen Lage sprechen.

Da sind zunächst äußere, kriegsbedingte Faktoren: die letzten sechs Jahre haben naturgemäß unter den Männern Europas die fürchterlichste Ernte gehalten; hinzu kam der Kampf gegen die Intellektuellen, der vom Nationalsozialismus mit seltener Konsequenz geführt wurde und der ebenfalls unter den Männern die meisten Opfer forderte. So ist heute aus der nackten Notwendigkeit eine Situation entstanden, um die unsere Mütter und Großmütter verzweifelt gekämpft haben: die Gleichberechtigung — ja gar Vorrang — der Frauen in Berufen wie Aerzte, Erzieher, Fürsorger, Lehrer und Psychiater. Und dies in einem Moment, da die Probleme so gewaltig sind, daß eine ganze Generation von Männern und Frauen gemeinsam an ihnen verzweifeln und sich ihnen nicht gewachsen

---

ATELIER DER MARIE-CLAIRE

Roman von Marguerite Audoux.

Uebersetzt von Maria Arnold

15. Fortsetzung

Auch hier hörte ich wieder von Klemens sprechen. Frau Dalignac rühmte sein gutes Herz und pries gewisse Charakterzüge:

— Er ist unternehmend und intelligent, und nie werden die Seinen das Elend kennenlernen.

Eglantine widersprach ihr nicht, im Gegenteil. Sie fügte diesem Lob hinzu, daß Klemens dem Meister sehr zugetan und dankbar sei und sagte, daß er zu seiner Frau und seinen Kindern noch viel zärtlicher sein werde. Frau Dalignac vergaß auch nicht, zu erwähnen, daß sie ihm ihr Eheglück verdanke. Und als ob die Kenntnis ihrer Vergangenheit ein Band sein könnte, das mich noch fester an ihren Neffen binden würde, erzählte sie eines Abends, wie ihre Ehe zustande gekommen war:

Als sie nach dem Tode ihrer Schwester den drei Waisenkindern die Mutter ersetzen mußte, wurden ihr die beiden Mädchen kaum eine Last. Anders aber war es mit dem Knaben. Der zehnjährige Junge war grob, unverschämt und eigenwillig. Zärtlichkeiten beantwortete er mit Spott und Vorwürfe mit Wutanfällen, die seine Tante und seine Schwestern erschreckten.

Doch dieses schwer erziehbare Kind arbeitete in der Schule gut und galt als fügsamer und respektvoller Schüler. Gehorsam und Respekt zeigte er auch gegenüber dem Sticker Dalignac, der fast jeden Tag in die Werkstatt kam, um Arbeit zu empfangen oder abzuliefern. Daraus zog die junge Adoptivmutter den Schluß, daß zur Erziehung eines Knaben die Autorität eines Mannes nötig sei.

Andererseits war der Sticker, den man als zurückhaltend und schüchtern kannte, kühner geworden, als er der große Kamerad des Kindes wurde. Er traf sich mit der kleinen Familie abends in den Anlagen und rannte mit Klemens um Bäume und Bänke herum.

Die beiden Mädchen hatten sofort ihre Vermutungen angestellt. „Mich will er zur Frau haben", sagte Rosa, die bereits wie ein heiratsfähiges Mädchen aussah.

„Wenn ich es aber bin, die er liebt", sagte Eglantine, „dann muß er sich gedulden, bis ich fünfzehn Jahre alt bin."

Die Tante lachte mit den beiden Schwestern. Sie dachte wie Rosa und machte für sie und ihren jüngeren Bruder schon Zukunftspläne.

Das dauerte bis zu dem Abend, da sich Dalignac plötzlich von den Kindern trennte, um an der Seite ihrer Tante zu gehen. Die geheimnisvolle Miene des Stickers hatte die drei Kinder zurückgehalten, aber sobald er fortgegangen war, hatten die beiden Mädchen wie aus einem Munde gefragt:

„Bin ich es, die er liebt?"

„Weder die eine noch die andere", antwortete die Tante.

Als sie über ihre Enttäuschung lachten, erzählte sie ihnen, daß der Sticker um ihre Hand angehalten habe.

Diese Erinnerung belustigte die beiden Frauen heute sehr, aber Eglantine setzte dann doch ernster hinzu:

— Ja, ja und Dein Lachen klang damals so hell. Ich bemerkte zum erstenmal Deine schönen leuchtenden Haare und Deine Taille, die schlanker war als unsere.

Ein kurzes Schweigen folgte.

*

An einem andern Abend erzählte uns Frau Dalignac die Geschichte ihrer Kindheit. Es war eine traurige Kindheit, die ihr nur schmerzliche und bittere Erinnerungen hinterlassen hatte.

Ihre Mutter hatte ihr niemals verziehen, zur Welt gekommen zu sein, als sie sich durch ihr Alter schon vor jeder Mutterschaft geschützt glaubte. „Du machst mir Schande", sagte sie zu ihr.

Und niemals erlaubte sie ihr, zu lachen und mit anderen Mädchen zu spielen.

Bis zu ihrem sechsten Lebensjahr hatte sie die Liebe ihres Vaters besessen, aber nach dem Tode des braven Mannes war sie nur noch von dem drohenden Haß ihrer Mutter umgeben. Als sie in die Lehre ging, mußte sie jeden Tag einen langen Umweg durch eine schmutzige und wenig belaufene Straße machen, um zu der Schneiderin zu gelangen, die sie beschäftigte. Ihr Fortgang wie ihre Rückkehr wurde aufmerksam überwacht, und als sie eines Abends, durch Kameradinnen verleitet, gewagt hatte, durch die schönste Straße der Stadt zurückzukommen, wurde sie von ihrer Mutter mit solcher Wut geschlagen, daß sie für ihr Leben fürchtete.

Und immer hörte sie diese Worte, die sie nicht verstehen konnte:

„Du machst mir Schande."

Sie wuchs jedoch heran, und der Uebermut ihrer achtzehn Jahre verscheuchte die Furcht, die ihr die Mutter einflößte, und es kam vor, daß sie zu Hause Lieder sang, die sie im Atelier gelernt hatte. Sie hörte schnell auf zu singen, denn ihre Mutter sagte mit beißendem Hohn:

„Du singst nur, um Liebhaber anzulocken."

„Nein, ich singe, weil ich froh bin", antwortete sie.

Froh? wie wagte sie es, froh zu sein mit der Schande, die sie nach sich zog?

Aber an einem Sonntag, als sie sich über den Frühling mit seiner Pracht freute, vergaß das junge Mädchen diese Schande, von der ihre Mutter immer sprach, und brach plötzlich in Lachen aus. Zuerst wußte sie nicht recht, warum sie lachte, dann, als sie den hellen Klang hörte, erkannte sie ihn nicht als ihr eigenes Lachen. Sie glaubte, er käme von draußen, wie die Schwalben, die zu einem Fenster herein- und zum andern hinausflogen, doch einen Augenblick darnach begriff sie, daß es ihr Lachen war, das ausgebrochen war, um Lärm zu ma-

fühlen könnten. Es geht zugleich um drei Dinge: das physische Wohlergehen der Jugend (Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung), das psychische Wohlergehen (Gemeinschaft, Geborgenheit, Vertrauen, geistige und menschliche Ausbildung) und die Lösung der Frage, wie die zahlreichen Wiederaufbautheorien in den verschiedenen Ländern, je nach Gegebenheiten, angewendet werden sollen.

Aber es gibt auch noch andere, nicht kriegsbedingte Gründe, die dazu führten, daß etwa zwei Drittel der Teilnehmer an den Internationalen Studienwochen Frauen waren. Die Sorge um den Menschen ist eben in jeder Form eine „Frauenarbeit" und es ist nicht von ungefähr, daß unzählige Organisationen Frauen nach Zürich delegierten. Da waren Französinnen, die 1940 plötzlich die Evakuation und Betreuung der Kinder übernehmen mußten und vor den unbekannten psychischen Auswirkungen der Bombardements usw. standen. Ihrer Meinung nach sollten in der Kinder-Psychiatrie vor allem Frauen tätig sein, weil sie durch natürliche Zusammenhänge sich dem Kinde leichter und erfolgreicher nähern können. Da war die italienische Delegierte, der es gelungen war, trotz hervorragender erzieherischer Qualitäten an einem niedrigen Posten der Volksschule zu bleiben und sich somit der fascistischen Korruption fernzuhalten, — um heute mit überlegener Kenntnis der Materie davon zu berichten, wie subtil und geschickt die Aufgabe der individuellen Persönlichkeitserziehung, gegenüber der kollektiven Massenerfassung des Fascismus, durchgeführt werden muß. (Sie berichtete etwa, daß die ganze Arbeit einer Woche wieder zunichte sei, wenn die Kinder wieder einmal eine Stunde nach „Befehlen" turnen und marschieren, statt aus dem eigenen Körpergefühl heraus zu spielen und sich zu üben ...) Da war eine in einer höhern Erziehungsbehörde tätige Norwegerin, die einen fundierten Ueberblick über die Lage in ihrem Lande gab und immer wieder sagte „wir brauchen Menschen, Erzieher mit Verständnis und Güte, nicht nur mit Wissen, — die Jugend erwartet mehr von uns als Bildung, sie sucht nach Ausdrucksmöglichkeiten, um sich zu tragen von dem, was gewesen ist. Wir versuchen ihr mit Musik, Rhythmik, Zeichenstift und Pastilin zu helfen. Es fehlt an Personal, — wir bilden jetzt aufgeschlossene Frauen in einjährigen Kursen aus und setzen sie sofort ein; sie können vielleicht später weiterstudieren." Da waren Engländerinnen, die mit dem ganzen Realismus und der Tatkraft dieses Volkes an den Kriegsaufgaben teilgenommen haben und nun an der englischen Schulreform und zahlreichen sozialen Verbesserungen arbeiten. Und da waren auch Deutsche — bezeichnenderweise nahmen als Vertreter dieses Landes, dessen ganze Gesellschaftsordnung, inklusive Erziehungswesen, am folgenschwersten erschüttert ist, gar keine Männer am Zürcher Kongreß teil! —, die in sachlicher Knappheit die Richtlinien für eine deutsche Erziehung darstellten: keine großen Parolen, sondern praktische Hilfe im Alltag, gemeinsam mit den Erwachsenen, Erziehung zu Selbstachtung und Achtung, und damit Wahrung des Rechtes der anderen Völker. Schließlich sei nochmals Frau Prof. Siemsen zitiert, da sie gerade im Hinblick auf die Frauen sagte: „Vor uns liegt eine Aufgabe, wie sie die Menschheit noch nie gehabt hat. Auch mit ganzem Einsatz und ganzer Hingabe können wir ihrer nicht Herr werden. Das aber heißt, daß wir uns daran machen müssen, sie nach besten Kräften zu tun."

Aus allen diesen Frauenäußerungen zeigt sich eine innere Disposition, die Arbeit am jungen Menschen auf eine neue, verantwortlichere Art auf sich zu nehmen, und die Not und das Elend der europäischen Kinder, die die Frauen an ihrer verwundbarsten Stelle treffen, mit allen Kräften zu mildern. Eine solche gewaltige Leistung, wie sie da von den Frauen verlangt wird, erwartet und erhofft wird, ruft aber auch nach einer Gegenleistung: wenn die Frauen in der Not der Zeit nun zu dem kommen, was sie so lange anstreben, nämlich zum Heraustreten aus der Familie in den Staat, zum Einsetzen derselben Fähigkeiten im großen, die man von einer Familienmutter im kleinen verlangt, so muß sich ihre Arbeit auch umgekehrt in ähnlicher persönlicher Geschütztheit, ohne Verschleudern ihrer Kraft im Kampf um Rechte abspielen. Das heißt also, die Erzieherin und Sozialpflegerin muß selber sozial geschirrt sein, wobei das Postulat „gleicher Lohn für gleiche Arbeit" als selbstverständliche Voraussetzung gilt. Staatliche Förderung großzügiger Ausbildungsmöglichkeiten, mit Auslandsstipendien, Schülerinnenaustausch, Weiterbildungskursen (vor allem für die, die sich für schnellen Einsatz zur Verfügung stellten) ist notwendig, — kurz, eine soziale Hebung des Lehrer- und Fürsorgerberufes, der seiner Bedeutung im Nachkriegseuropa entspricht. Denn der Grundton aller Berichte, der in der Erziehungsarbeit tätigen Frauen auf der Zürcher Tagung war: „Wir haben alle versagt, wir haben nicht gewußt, in welchem Umfang Erziehung für die Gesellschaft von Wichtigkeit ist, wie sehr sie geeignet ist, das soziale und politische Leben zu beeinflussen, ja über Krieg und Frieden zu entscheiden. Gebt uns die Möglichkeit, entsprechend der Bedeutung unserer Arbeit zu lernen, zu wirken und zu leben."

H. S. Paasche.

Kochfett Viola

Besuch aus Belgien

Das erste, was Anne mir überreichte, als sie nach langen Wochen des Wartens endlich vor mir stand, war ein schneeweißes, duftendes Brot — ich glaubte, es sei ein Kuchen. „O ja, das gibt es jetzt wieder bei uns, soviel man haben will, und es ist uns eigentlich fast zu weiß..."

Sie sieht gut aus, die kleine Anne: Schweizerin, in Aegypten aufgewachsen, in englischen Colleges erzogen und jetzt in Brüssel lebend. Sie hätte einen Trupp belgischer Kinder zum Erholungsaufenthalt in die Schweiz begleiten sollen, doch seien Fälle von Kinderlähmung vorgekommen, so daß die Ausreisebewilligung nicht erteilt werden konnte. Sie durfte sich aber einer Schar von schweizerischen Rückwanderern anschließen, die nach ihrer Flucht aus Ostpreußen von den Amerikanern den Franzosen zugeschoben worden waren und nun endlich die schweizerische Grenze überschritten. — „Die erste Zeit nach der Besetzung war natürlich schlimm, aber verglichen mit Holland zum Beispiel, ging es uns fast gut. Von den Deutschen war Brüssel nur geringfügig bombardiert worden und später zerstörten alliierte Flieger unsere Kaserne, wo deutsche Soldaten stationiert waren. Man sagt, es seien vierhundert Soldaten getötet worden, aber Genaues wußte man ja nie, denn alle Nachrichten wurden streng kontrolliert. Die Zeitungen erschienen zum Teil unter dem alten Namen mit neuen regimefreundlichen Redaktoren, daneben gaben die Deutsche auch noch eine „Brüsseler Zeitung" heraus, in deutscher Sprache geschrieben und überall zu haben, wer sie jedoch las, der setzte sich der Verachtung seiner Mitbürger aus."

„Razzien und Deportationen"

Als Angestellte des Roten Kreuzes war ich immer sehr beschäftigt und ging selten aus. Aber es passierte oft, daß ein Tramwagen von deutschen Soldaten angehalten wurde, und dann begann eine genaue Kontrolle der Insassen. Wehe, wenn man seine carte d'identité nicht bei sich hatte! Die wenigen noch vorhandenen Juden ließ man verhältnismäßig in Ruhe, aber man suchte auf alle Arten, die Männer in den Arbeitsdienst hineinzupressen. Die jungen Leute bei uns versteckten sich oder flohen zu den Alliierten, um in die Armee aufgenommen zu werden, so daß die Anzahl der Arbeiter immer zu gering war, wie die amtlichen Bekanntmachungen drohend verkündeten."

„Nein, die Soldaten waren im allgemeinen anständig, schlimm herrschten natürlich die SS-Truppen und die Gestapo, aber mit denen kam ich zum Glück nie in Berührung. Ich kenne allerdings aus andern Familien Tragödien, denn ein großer Teil der Jugend — auch Frauen und Mädchen — kämpfte auf Seiten des Maquis wie überall in den besetzten Gebieten. Wenn ein Saboteur erwischt wurde, quälte und folterte man ihn, bis die Namen seiner Kameraden herauszupressen — altbekannte Dinge, und doch erregten sie uns immer wieder. Auch mußten Geiseln gestellt werden, und zeitenweise gab es alle Tage Erschießungen. — Aber wie gesagt, ich hatte meine Arbeit und den Haushalt daneben, so daß mir gar keine Zeit zum Grübeln blieb. Nachdenken konnte man höchstens, wenn man drei Stunden lang um ein Pfund Kartoffeln Schlange stehen und schließlich doch mit leeren Händen heimkehren mußte. Aber gerade in und vor den Läden, wo man mit andern Frauen ins Gespräch kam, entdeckte man so viel fremdes Leid und wirkliche Not, daß man manchmal verzweifelte, nicht mehr helfen zu können. Denn wir als Schweizer hatten es noch gut, erhielten wir doch unsere Päckliein aus der Heimat. Besonders die Kondensmilch war eine große Hilfe, bekamen wir doch zwei Jahre lang überhaupt keine Milch. — Jetzt ist es mir natürlich ein Vergnügen, einige Wochen in der Schweiz bleiben zu dürfen, denn wir waren stolz auf das, was die Schweiz während des Krieges und auch gegenwärtig für die kriegsversehrten Länder geleistet hat. Heute sind wir aber in Belgien punkto Lebensmittel viel besser gestellt als die Schweiz: 400 Gramm feinstes Weißbrot pro Tag, zum Beispiel, und nächsten Monat wird es frei, auch braucht man in einem Café keine Brotmärkleln abzugeben. Das ist die legale Zuteilung, aber auch der schwarze Markt kommt uns billiger als den Schweizer. Ein „schwarzes" Ei kostet hier meist doppelt so viel wie in Brügge!"

Nach Anne's Erzählungen muß sich der schwarze Markt in Belgiens Hauptstadt fast amüsant abspielen: „Neben den richtigen Warenbeständen in der „Rue des Radis" gibt es Hausierer, die an einem bestimmten Tag, zu bestimmter Stunde vor der Haustüre stehen und ihre Dinge anbieten. Und wie wir einem Hausierer sagen, wir bekämen die Fadenspulen anderswo billiger, so nennt man dem schwarzen Händler den Namen eines Konkurrenten, der zu niedrigeren Preisen mit Kaffee hausiert. Und wie ein Hausierer klappt der Schwarzhändler dann sein schäbiges Köfferchen zu und trollt sich — nur daß seine Waren bedeutend begehrter sind als der Kram, den die Hausierer bei uns feilhalten!"

„Und Kleider, Anne, kann man noch einigermaßen hübsche und haltbare Kleider kaufen?" Die Frage scheint unberechtigt, denn Anne trägt einen grauen Rock mit gutgeschnittener grüner Jacke, und der Hut sitzt ihr mit kecker Hahnenfeder auf den Locken. Doch sie lacht: „Kleider? Hast du eine Ahnung!

Man kann rechtmäßig kein Kleid mehr kaufen

denn alles Tuch und Leder haben die Deutschen für die Armee fortgeschleppt. Wer Glück hat, der kauft sich gebrauchte Kleider, aber was einigermaßen Qualität besitzt, ist unerschwinglich teuer. So greift man halt erfinderisch in die eigenen Bestände. Diesen Hut, zum Beispiel, habe ich mir aus einem dicken Tischteppich zusammenfabriziert, die Feder bekam ich von meiner Eierfrau." — Von Nahem besehen, ahnt man etwas von der bürgerlichen Vergangenheit des Hutes, aus einiger Entfernung aber wirkt er sehr elegant. Auch die Strümpfe seien ein rarer Artikel, meint Anne, und sie würden geflickt, bis die kunstvollsten Gebilde entständen. Zur Illustration schlüpft sie aus ihrem Schuh und präsentiert mir ein Wunderwerk von einem Strumpf: Ueber und über ist die Sohle, die Ferse geflickt, sodaß es fast an eine Stickerei erinnert! Auf meine Bewunderung hin drehen einige Frauen am Nachbartisch die Köpfe, und Anne wird etwas verlegen:

„Weißt du, so gerne ich in der Schweiz bin, hier leben könnte ich nicht. Irgendwie scheinen mir die Menschen hier ein bißchen kleinlich, immer darauf bedacht, das zu tun, was dem Nachbarn keinen Anlaß zum Reden geben könnte, und gleichzeitig begierig, über andere zu klatschen. Sicherlich, Ihr habt viel geleistet während des Krieges, aber Ihr seid auch sehr stolz darauf, und daneben eher unduldsam. Eine solche Verachtung, wie Ihr sie den Deutschen gegenüber nun plötzlich an den Tag legt, scheint mir unverständlich, denn Ihr wollt doch neutral sein. Bei uns findet man viel mehr Mitleid mit den Deutschen als hier in der Schweiz, denn wir wissen, wie Hunger schmeckt. Unverständlich ist mir auch die Begeisterung des Schweizers für alles, was aus Rußland kommt: Gestern ging ich ein Flüchtlingskind besuchen, das in einer Zürcher Familie untergebracht ist. Es teilt sein Zimmer mit dem Dienstmädchen, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß die Marie — ein Bauernmädchen aus dem Emmental — Väterchen Stalin über dem Bette aufgehängt hat!"

„Nein, ich glaube nicht, daß der Kommunismus in Belgien aufkommen wird, und auch nicht, daß es sonst irgendwelche Revolutionen geben muß. Die Leute haben wieder genug zu essen und sie sehen, wieviel Arbeit auf sie wartet, auch erlebten sie in den letzten Jahren so viel Grausamkeit und Gewalttaten, daß sich alle nach einem friedlichen und geregelten Leben sehnen."

Wir plauderten noch lange, Anne und ich, und tranken unsern Kaffee, wobei sie bemerkte, in Brüssel sei er bedeutend besser! Nachher bummelten wir die Bahnhofstraße hinunter, und Anne freute sich am meisten über die Schaufenster, die riesigen Glasscheiben, die intakt und sauber in der Sonne glänzten. In Belgien, dem Land des Glases, wird es sehr viel zu tun geben, bis alle Scheiben wieder eingesetzt sind...

Ursula Hungerbühler

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesrat Kobelt gab in einer Pressekonferenz klare Uebersicht über die Dienstleistungen der Armee im Jahre 1946. Wiederholungskurse sind keine vorgesehen, aber Kaderkurse. Das Militärbudget pro 1946 beträgt 265 Millionen.

Der Bundesrat und das Finanz- und Zolldepartement haben eine Expertenkommission für die Bundesfinanzreform bestellt, der Finanzfachleute und Vertreter von Industrie, Gewerbe, Bauern- und Arbeiterschaft angehören.

Die nationalrätliche Vollmachtenkommission wird sich von nun an hauptsächlich nur noch mit dem beschleunigten Abbau der Vollmachten beschäftigen.

Der neue polnische Gesandte in Bern, Minister Putrament, hat sein Amt angetreten.

Die 14 Angeklagten von Bulle, die sich gegen Beamte der Kriegswirtschaft Tätlichkeiten und Beschimpfungen hatten zuschulden kommen lassen, sind vom Bundesgericht zu kurzen, bedingt erlassenen Gefängnisstrafen und zur Tragung der Gerichtskosten verurteilt worden.

Die Stiftung, welche zur Inbetriebsetzung von „Rotkreuz-Schiffen" während des Krieges hatte gegründet werden müssen, wurde aufgelöst; die acht Schiffe haben rund 393,000 Tonnen Waren befördert.

In London wird zu Beginn 1946 die Swiß Mercantile School im Swiß Home wieder eröffnet, sie war seit 1939 geschlossen.

Ausland

In ganz Frankreich wurde, zum ersten Male nach dem Kriege, eine Volksabstimmung durchgeführt, an der erstmalig auch die Frauen und die Militärpersonen stimmberechtigt waren. Ueber 90 Prozent aller Stimmberechtigten gingen zur Urne und haben eindeutig ihre Zustimmung zu einer Reform der französischen Verfassung im Sinne de Gaulles gegeben. Das neu gewählte Parlament, in welchem die Kommunisten, die Katholiken der Widerstandsbewegung und die Sozialisten führend sein werden, wird zugleich konstitutionierende Versammlung für die neue Verfassung sein.

Die offizielle österreichische Regierung Renner ist vom alliierten Kontrollrat, also von USA, Großbritannien, Rußland und Frankreich anerkannt worden.

Eine neue Regierung für Bayern, unter Ministerpräsident Dr. Högner, wurde von der amerikanischen Besetzungsbehörde genehmigt.

In Berlin hat der Prozeß gegen die 24 nationalsozialistischen „Hauptkriegsverbrecher begonnen, der in Nürnberg seine Fortsetzung findet. Die Anklageschrift wurde veröffentlicht und stellt noch einmal in erschütternder Weise die Summe der grauenhaften Verbrechen zusammen, die in Deutschland und den von ihm besetzten Ländern begangen wurden.

Pastor Niemöller wurde vom Kongreß der evangelischen Kirche Deutschlands beauftragt, die Beziehungen zu den ausländischen Kirchen aufzunehmen, und bereits fand eine Zusammenkunft statt, an der Vertreter der Oekumene aus England, Frankreich, USA und der Schweiz teilnahmen.

Quisling, wegen Hochverrates zum Tode verurteilt, ist in Oslo durch Erschießen hingerichtet worden.

Durch einen Befehl Mac Arthurs wurde die gesamte Rauschmittelindustrie Japans stillgelegt und damit die illegale Versorgung der Welt mit Narkotika zum großen Teile abgeschnitten. Die Pflanzungen sollen zerstört werden.

Die holländische Regierung beschloß, grundsätzlich alle Deutschen, die im Mai 1945 Staatsbürger des Dritten Reiches waren, aus den Niederlanden auszumeisen; Flüchtlinge können bleiben und auch für Deutsche, die mit der holländischen Widerstandsbewegung sympathisierten, sind Milderungen vorgesehen.

Der dreiwöchige Streik von 200,000 Kohlenarbeitern Amerikas, demzufolge die Produktion auf 50 Prozent sank, ist beendet.

Die große Künstlerin und Menschenfreundin Käthe Kollwitz ist im 77. Altersjahr in Moritzburg gestorben.

riri
gute Reissverschlüsse

chen, denn es wurde stärker, breitete sich aus und schallte in den vier Ecken des Hauses wieder.

Das dauerte jedoch nicht lange. Geschwind, wie der Blitz, prasselten die Schläge auf sie nieder und töteten das Lachen.

— Das war das Ende meiner Leiden, sagte Frau Dalignac zu uns, und hob ein wenig ihr sanftes Gesicht.

Sie machte eine Pause, als wenn sie sich Zeit nähme, eine Tür zu schließen, die nicht offen hätte sein dürfen, und fügte hinzu:

— Die Schneiderin, die mich beschäftigte, hatte Mitleid mit meinem geschwollenen Mund, und am nächsten Tag verließ ich heimlich das Land, um einer englischen Familie zu folgen.

So verging ein Abend nach dem anderen, und jeder Abend brachte uns einander ein wenig näher. Manchmal zwang uns ein heftiger Hustenanfall des Meisters, mitten im Satz aufzustehen, und wir trennten uns dann bis zum nächsten Tag.

*

Frau Doublé, die oft genug ihren Bruder besuchen kam, brachte ihm wenig Zärtlichkeit entgegen. Unter dem Vorwand, ihn zu zerstreuen, behandelte sie ihn schlecht und warf ihm zänkisch seine Unbeweglichkeit vor. Wenn Frau Dalignac nicht da war, zwang sie ihn sogar, aufzustehen und im Zimmer hin und her zu gehen. Das Ergebnis für den Meister war eine Ermüdung und eine Unzufriedenheit, die sein Fieber erhöhte und seine Erstickungsanfälle verlängerte.

— Sie legt Feuer auf meine Wunden, sagte er.

Er erriet ihre Ankunft, obwohl sie niemals zur selben Stunde kam, und noch bevor sie an der Tür klopfte, kündigte er an:

— Da kommt Madame „Ich befehle".

Sie befahl wirklich und hatte ausserdem an allen Verordnungen des Arztes etwas auszusetzen.

Eines Morgens aber bekam sie doch Angst, als ich ihr ein Zeichen machte, zu schweigen. Der Meister hatte in der Nacht einen langen Ohnmachtsanfall gehabt, und Herr Bonn hatte Eglantine darauf vorbereitet, daß es dem Ende zugehe.

Sie war gerade da, die freundliche Eglantine.

Sie konnte sich nicht entschließen, ihren Kranken zu verlassen, und ihrem schmerzlich verzogenen Gesicht merkte man an, mit welcher Anstrengung sie nach einem Mittel suchte, um Frau Dalignac auf ihr Unglück vorzubereiten.

Frau Doublé mußte nach ihrem Fortgang wohl auch heimlich zu Herrn Bonn gegangen sein, denn noch am selben Abend lehrte sie kleinlaut zu uns zurück. Sie hatte nicht mehr ihre hochmütige Miene, dennoch klang ihre Stimme nicht sanft, als sie zu Frau Dalignac sagte:

— Wissen Sie, daß mein Bruder sehr krank ist?

Frau Dalignac erschrak, als wenn man ihr eine neue Krankheit ihres Mannes ankündigte. Und die Schwägerin fügte etwas weniger hart hinzu:

— Der Arme, vielleicht ist er morgen schon tot!

Und als Frau Dalignac sie mißtrauisch ansah, zeigte sie mit dem Daumen auf uns, indem sie sagte:

— Fragen Sie lieber diese jungen Mädchen!

Eglantine näherte sich mir mit einem raschen Schritt und umklammerte fest meine Hand.

Frau Dalignac sah es, sie fragte uns nichts, aber ihre Züge verzerrten sich, und sie setzte sich brüsk auf den Tisch.

Als ob der Meister nur auf diese Mahnung gewartet hätte, um zu sterben, rief er uns zu:

— He, kommt doch hierher!

Sein Blick huschte zögernd über unsere vier Gesichter, als wir uns über ihn beugten, doch als er seine Frau erkannte, wandte er seine Augen nicht mehr von ihr ab. Einen Augenblick schien er nach dem ihm so gewohnten Lärm zu horchen, und als alles schwieg, sagte er wie enttäuscht:

— Ach ja, der Aerztestag ist zu Ende.

Und gleich darauf wurde sein Atem schwächer.

*

Er starb ohne Todeskampf, fast aufgerichtet, und sein letzter Seufzer, lang, rauh und unterbrochen, erinnerte mich an das Geräusch seiner Stickmaschine.

*

Wie für unsere Nachtarbeit wurden zwei Lampen für die Totenwache angezündet.

Frau Doublé erfüllte die Werkstatt mit Geschrei und Gejammer und Frau Dalignac, die schweigend und ohne Tränen umherirrte, stieß jedesmal gegen den Zuschneidetisch, wenn sie an ihm vorüberging.

Bei jedem Stoß fiel etwas vom Tisch. Zuerst fiel die Kreide herunter, ihr folgte keuchend das Zentimetermaß aus Wachsleinen und wand sich wie ein bösartiges Tier, das man aufscheucht. Dann folgte ein Stück Seidenstoff, und wir mußten es aufheben, damit es nicht weiter rollte und rauschend zu unseren Füßen hinglitt.

Selbst die große Schere sprang schließlich vom Tisch. Sie blieb mit den Spitzen in einer Ritze des Fußbodens stecken und saß dort wie eine geschlossene Schranke aus, die den Weg versperrt.

Die Hitze war um Mitternacht fast so drückend, wie sie es mittags gewesen war. Nicht ein Windhauch drang von draußen herein. Die Sterne glänzten kaum am schwarzen Himmel, und in der Avenue blieben die Kastanienbäume unbeweglich, als wären auch sie eingeschlafen, um nie mehr zu erwachen.

Etwas nach Mitternacht beruhigte sich der kreischende Schmerz von Frau Doublé, und Frau Dalignac mußte sich ermüdet hinsetzen. Sie nahm nach ihrer Gewohnheit zwischen Eglantine und mir Platz. Und das Schweigen, das draußen in der Luft schwebte, drang nun auch in das Haus ein.

(Fortsetzung folgt)

Erinnerungen an einen Friedhof

Von Ruth Blum.

sfd. Jetzt, da Allerseelen vor der Türe steht und wir zu den Friedhöfen wandeln, um die Gräber unserer Toten zu schmücken, schwebt mir wieder das Bild eines

Berichtigung

Durch ein unentschuldbares Versehen ist der Redaktion in der Berichterstattung über den „Bund" in Genf die Ermahnung des so schönen und tiefschürfenden Vortrages von Fräulein Cl. Ref entschlüpft über den Anteil der Frauen an der Lösung von Spannungen in unserem Volke. Es geschah wohl im Gefühl, daß sie ihn unseren Leserinnen quasi in extenso wird zugänglich machen dürfen, was auch in der nächsten Nummer der Fall sein wird.

Ein Echo aus dem Leserkreis

Mit großem Interesse lese ich stets das Schweizer Frauenblatt und freue mich immer wieder über die Behandlung von Problemen, die, als scheinbare Kleinigkeiten des Alltags, doch meistens von tiefer Bedeutung sind. Ich freue mich über das gründliche Eindringen in die Aufgaben unseres materiellen Daseins; ich freue mich über die Beiträge zur Förderung unseres intellektuellen Lebens, und am meisten freue ich mich, wenn auch einer geistigen Lebensauffassung Ausdruck gewährt wird.

Diese Freude erlebte ich besonders stark beim Lesen des Artikels: „Miteinander oder Füreinander", einem Auszug aus Carmen Weingartner-Studers „Verflachung und Vertiefung". Welch tiefe Wahrheit steckt in diesem Abschnitt! Um so zu schreiben, muß man selbst der Wahrheit nahe sein, muß man erkennen, was der Mensch im Grunde ist und welche Aufgabe er in diesem Erdenleben zu erfüllen hat.

Wenn wir Menschen die richtige Auslegung für diese beiden Probleme gefunden haben und sie in uns als fester Punkt unserer Lebensauffassung verankern, dann sind wir imstande, am Wiederaufbau der im geistigen wie im materiellen Sinne zertrümmerten Welt erfolgreich mitzuwirken und den Aufstieg des neuen Zeitalters in die gottgewollten Bahnen zu lenken.

Warum nicht das Bild von der Familie im kleinen mit ihrem Oberhaupt von Vater-Mutter übertragen auf die ganze Menschheit und dementsprechend denken, fühlen und handeln? Wie es in der Familie neben den gesunden auch kranke Kinder geben kann, die wir mit einem erhöhten Liebesgefühl und mit einer besonders sorgfältigen Pflege betreuen, so sollten wir auch in der großen „Menschenfamilie" gerade den innerlich Schwachen, Armen, Lichtlosen mit dem verstärkten Strahl der Liebe entgegenkommen und uns an ihrer äußern Abwehr, an ihrer rauhen Schale nicht stoßen. Mit derselben Liebe und Geduld, mit welcher wir das kranke Kind pflegen, müssen wir auch dem innerlich kranken Mitmenschen entgegentreten und in ihm nur den hilfsbedürftigen Bruder sehen. Das vorzeugte Wissen und die innere Erkenntnis, daß wir alle eine Familie und Kinder eines Vaters sind, der uns alle gleich liebt und uns mit dem Bande seiner ewig ausstrahlenden Liebe umschließt, läßt uns auch im Verbrecher den Bruder erkennen, der Anspruch auf unsere geschwisterliche Liebe und Pflege erheben darf. „Wir sollen nicht das Böse lieben, aber den Bösen", sagte mir kürzlich ein Weiser, wie wir auch den „bösen Finger" an der Hand nicht hassen oder gar abhauen, sondern pflegen, bis er wieder gesund ist.

So möchte ich dieser knapp gefaßten Auslegung der beiden Feststellungen am Anfang zufügen: jeder Mensch hat als Glied der ganzen großen Familie der Menschheit ihr gegenüber dieselben Pflichten zu erfüllen, wie sie uns in unserem engen Familienkreis so selbstverständlich erscheinen. Wenn wir bereit sind, das Licht der Liebe, des Friedens, der Freude und der Versöhnung hinauszutragen über die Grenzen unserer eigenen Familie und unseren Dienst an der Menschheit in diesem Sinn erfüllen; wenn wir, von diesen Gedanken durchdrungen, an die Lösung der sozialen Probleme gehen, indem wir nicht nur die äußern Umstände zu verbessern suchen, sondern vor allem in dem Menschen innerlich das Gefühl der Allverbundenheit zu entflammen und das restlose Vertrauen in die umsorgende All-Liebe zu wecken trachten, dann verhelfen wir der ganzen Welt zu ihrem Aufstieg.

C. D. W.

MAISON Edith

BEDIEBENE DAMENBEKLEIDUNG
SCHÖNE BLUSEN, ELEGANT UND PREISWERT
PELZMÄNTEL

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 8
TELEPHON 27 92 21

Neuenburg und das Frauenstimmrecht

Es liegt in der Luft — wenigstens die Anläufe dazu. So hat vier Jahre nach der letzten Niederlage Dr. Bessot (jos.) erneut die Einführung des Frauenstimmrechts vor dem neuenburgischen Großen Rat verfochten. 1919 und 1941 wurden diesbezügliche Vorlagen durch das Parlament angenommen und durch das Volk verworfen. Aber l'idée a marché nicht nur im benachbarten Frankreich, auch bei uns, und die Schweizerfrauen haben nach ihren Leistungen während des Krieges ein Recht auf das Mitspracherecht verdient. Eigentlich besteht das einzige Hindernis dafür in dem Vorurteil des Mannes, der im Stimmrecht ein Zeichen und Vorrecht seiner Männlichkeit sieht. — Diese Ausführungen des Motionärs werden lebhaft applaudiert. Der Vertreter der Radikalen Mehrheit opponiert, und verweist die Neuenburgerinnen auf die Stauffacherische Pflicht, ihre Männer zur Tat und zur Urne zu stupfen, während zwei Vertreter der radikalen Minderheit der Motion zustimmen: Wir brauchen eine lebendige Demokratie, auch wenn wir Risiken auf uns nehmen müssen, und die Frau als Vollbürgerin ist ein gutes Risiko. Der liberale Vertreter unterstützt die Motion in einem Votum von bedeutendem Format, das in beeindruckender Ruhe angehört wird. Ein Arzt stellt die Behauptung auf: Plus une femme est feminine, moins elle est féministe. (!) Nach verschiedenen weiteren zustimmenden Voten, erklärt die Abstimmung mit 66 gegen 21 Stimmen die Motion als erheblich und leitet sie zum Weiterstudium an den Staatsrat.

Die Verhandlungen bewegten sich durchwegs auf einer erfreulichen geistigen Höhe und bildeten mit ihren noch nie so warmen befürwortenden und noch nie so blutarmen verneinenden Argumenten eine schöne Stunde staatsbürgerlichen Unterrichtes für eine anwesende Schulklasse junger Mädchen.

Wir danken den Neuenburgerinnen für ihre freundlichen Informationen und wünschen ihnen viel Glück und Geschick für die Abstimmungskampagne nach dem alten Bernerwort: Rume nie gschwängt — aber gäng hü.

Kleine Rundschau

Beteiligung der Frauen. Bei den Wahlen in Frankreich soll die Beteiligung der französischen Frauen, die zum erstenmal an den Landeswahlen teilnehmen konnten, verhältnismäßig größer gewesen sein als diejenige der Männer.

Britische Diplomatin. Als erste Frau, die an der britischen Botschaft in Washington einen höheren diplomatischen Posten bekleidet, hat Frau Margerie Spikes ihre Tätigkeit aufgenommen, und zwar als „Attaché für Frauenangelegenheiten", ein Amt, das in der internationalen Diplomatie bisher nicht bestanden hat. Die neue Diplomatin erklärte der Presse, daß sie als Verbindungsbeamtin zwischen der Botschaft und den Frauenorganisationen wirken werde; ihr Interessenkreis umfasse allgemeine soziale Wohlfahrt, Kinderfürsorge und Erziehung, soziale Psychiatrie, sowie Wirtschafts- und Wohnungsprobleme. Sie wünsche, daß Amerika und Großbritannien aus den bisher gemachten Erfahrungen Vorteile ziehen, und zwar auf Grund eines Austausches des von den beiden Ländern gesammelten Informationsmaterials.

Vom internationalen Leben. Kaum ist die Waffenruhe eingetreten, hat der internationale Austausch wieder eingesetzt. So kommen wir langsam aus einer mehr als 5jährigen Isolierung heraus. Schon haben uns die Vertreterinnen des Christlichen Weltbundes weiblicher Jugend und der Pfadfinderinnen besucht, und nun tagt in Genf eine Vorstandssitzung des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit. Es sind Skandinavierinnen dabei, die seit langem Vollbürgerinnen sind, Engländerinnen, die seit 70 Jahren (in der Gemeinde) stimmen; Französinnen, die ihr staatsbürgerliches Recht dieses Jahr erworben haben und die im Juli und in den letzten Tagen als Kandidatinnen und Wählerinnen an den Wahlen teilnahmen.

Einmal mehr werden sie nach 5jähriger Abwesenheit feststellen können, daß die Schweizerinnen immer noch „unmündig" sind, allein in Europa mit den Frauen Portugals, obschon gegenwärtig 13 Initiativen, Motionen oder Petitionen bei den Parlamenten des Bundes und der Kantone hängig sind...

Katholische Frauen und Frauenstimmrecht. Ag. Der Schweizerische Katholische Frauenbund veranstaltete in Luzern eine Studientagung zu den Fragen der politischen Frauenrechte in Anwesenheit der Bischöfe von Basel und St. Gallen, Msgr. Dr. von Streng und Msgr. Dr. Meile, sowie von Vertretungen der Luzerner Regierung. Dabei wurde der Vorschlag unterbreitet zur Gründung einer mit Initiativrecht ausgestatteten Frauenkammer in Bund und Kantonen. Die Tagung schloß mit folgender Resolution: „Die geistigen und wirtschaftlichen Entwicklungen sowie die heutigen Zeitumstände rechtfertigen die vermehrte aktive Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben. Im Hinblick auf die schweizerischen Verhältnisse befürwortet die Studientagung eine organische Entwicklung der Mitarbeit der Frau im Staate. Sie wünscht, daß der Schweizerische Katholische Frauenbund seine Bildungsarbeit für die Frauenwelt in vermehrtem Maße fortsetze, dahin trachtend, daß die Frau sowohl mit den zuständigen Fragen des öffentlichen Lebens vertraut werde, als überall da, wo ihr vermehrte politische Rechte übertragen werden, sie diese pflichtgemäß ausübe. Weltanschaulich besteht für die Katholiken kein Hindernis, die bürgerlichen Rechte der Frau den Bedingungen und Forderungen der Jetztzeit anzupassen unter Berücksichtigung der Eigenart der weiblichen Natur und des Gemeinwohls der Familie."

Spielzeug-Sammlung. Das Vereinigte Hilfswerk vom Internationalen Roten Kreuz, das seit Jahren Hilfssendungen von Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten an die vom Kriege betroffene notleidende Zivilbevölkerung sendet, hat im Herbst 1944 eine Spielzeugsammlung in der Schweiz organisiert.

Ein Spielzeug ist von unschätzbarem Wert. Erstens ist es etwas, was einem ganz allein gehört; zweitens ist es fast ein Wunder-Mittel, darüber alles zu vergessen, was einen umgibt.

Indessen haben die unaufhörlichen Sendungen fast den ganzen Vorrat — es waren über 30 000 Kilo — aufgebraucht. Auf der Schwelle des ersten Friedenswinters stehen noch Millionen von Kindern vor einer dunklen Zukunft. In allen Ländern, die unsere Grenzen umgeben, herrscht bittere Armut und keine Freude.

Darum findet eine neue Sammlung für Spielzeug und Kinder- und Bilderbücher in der zweiten Oktoberhälfte statt. Wer irgend etwas beisteuern kann, möge es tun.

Liebe Leserin, willst du nicht in einer stillen Stunde dich hinsetzen und mit deinen geschickten Fingern etwas herstellen, was ein Kinderherz erfreut. Selbstverfertigtes Spielzeug hat einen ganz besondern Reiz.

Von einer zuverlässigen Frau hören wir aus Amerika. Es ist dies Stabswachtmeister Bella Sharps, die vertrauliche Stenotypistin in Eisenhowers Hauptquartier, und als solche die einzige Frau, die genau über den Zeitpunkt der Invasion orientiert war. Es scheint, daß Frauen doch auch schweigen können. Sie soll weiter im amerikanischen Heeresdienst behalten werden. Sie trägt sieben Auszeichnungen, darunter die bronzene Verdienstmedaille.

Veranstaltungen

Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

15. Generalversammlung

Samstag, den 27. Oktober 1945, 11 Uhr in Zürich, Kongreßhaus, Seezimmer, Eingang Alpenquai.

Traktanden:

1. Protokoll der 14. Generalversammlung.
2. Wahl der Stimmenzählerinnen.
3. Jahresbericht des Vorstandes.
4. Jahresrechnung und Beschlußfassung über die Verwendung des Einnahmenüberschusses.
5. Wahl der Kontrollstelle: der Vorstand schlägt vor, Fräulein Gertrud Lüthi, Bücherexpertin in Bern, auf eine weitere Amtsdauer von zwei Jahren zu bestätigen.
6. a) Fristverlängerung für die Verbürgungen aus dem Jahre 1938/39.
   b) Genehmigung von Bürschaften, die das statutarische Maximum von 6000 Fr. überschreiten.
7. Verschiedenes und Unvorhergesehenes.

Am Nachmittag, um 14.15 Uhr, veranstalten wir sodann, ebenfalls im Kongreßhaus, Zürich, Uebungssaal 1, Eingang U, Gotthardstraße 5, gemeinsam mit dem Schweizerischen Frauensekretariat einen

Vortrag

über das Projekt der

Eidg. Alters- und Hinterlassenen-Versicherung,

Referent: Herr Dr Arnold Sager, Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung.

Bern: Sektion Bern des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen. Mitgliederzusammenkunft Samstag, 27. Oktober 1945, 14.15 Uhr, in der Frauenarbeitsschule, Kapellenstraße 4, Bern. Heiz- und Kaminfragen. Referat von Hrn. Kaminfegermeister Gut, Bern.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 29. Oktober, 17 Uhr. Musiksektion. Konzertmäßige Hauptprobe des neugegründeten Kammerorchesters, unter Leitung von E. Ermatinger.
Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Dienstag, 30. Oktober, 20 Uhr 15. Kammerkonzert unter Leitung von E. Ermatinger. Werke von Germiniani, Pergolesi, Mozart. Solisten: Gabrielle Ulrich Karcher, Helene Matti, Suzanne Reichel. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 3.30.

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Dienstag, den 30. Oktober, 20 Uhr, sprechen im Münsterfaal des Bischofshofs Madame G. Malaterre-Selliers, Paris, über: **Le mouvement féministe en France.** Frau Th. Bakker-van Bosse, Den Haag (Holland) über: **Die Frauenbewegung in Holland.** Der Vortrag ist öffentlich. Am Ausgang Kollekte zur Deckung der Unkosten. Um 18 Uhr treffen wir unsere ausländischen Gäste zu einem Nachtessen im Alkoholfreien Restaurant St. Clara, Hammerstraße 68. Wer von unseren Mitgliedern Lust hat, sich anzuschließen, möchte sich bei der Präsidentin, Telephon 4 59 70 bis Montag, 29. Oktober, 20 Uhr, anmelden.

Voranzeige. Nächster Klubabend, Mittwoch, den 21. November. Fräulein G. Gerhard: Die Familienschutzvorlage. Die Vorlage kommt am 24. und 25. November zur Abstimmung, so daß wir unseren Klubabend um eine Woche vorverlegen müssen. Bitte merken Sie sich das Datum schon heute: 21. November, 20 Uhr. Eine Einladung folgt noch.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Hausfrauen unter sich" wird Montag, den 29. Oktober, um 13.30 Uhr, über „Feuchtigkeit in der Wohnung" und „Vorsicht — Gift!" gesprochen. Donnerstag, den 1. November, um 13.30 Uhr, ist die Sendung „Notiers und probiers" zu vernehmen und Freitag, den 2. November, wird in der „Frauenstunde" um 17.45 Uhr das Thema „Ruhestätten bekannter Schweizer Frauen" von verschiedenen Referentinnen behandelt.

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elle Jüblin-Spiller, Kilchberg

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 91 07
Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

kleinen Gottesackers vor Augen, den ich einst im Val de Joux besuchte. Es war der Totengarten von L'Abbaye, der mir einen tiefen Eindruck machte.

Ich fuhr mit dem Velo rund um den See. Als ich am nördlichen Ufer rastete, fiel mir jenseits des schmalen, blauen Wassers die Silhouette eines stumpfen Turmes auf. Ich fragte einer Fischer nach der Art des Gemäuers. „Das ist der Kirchturm von L'Abbaye", antwortete er, „und das einzige Ueberbleibsel der Prämonstratenserabtei, welche dem Dorf den Namen gab. In seiner Glockenstube hing einst eine Glocke aus reinem Silber, die heute aber auf dem Grunde des Sees ruht...."

Sagenhafte Stätten haben immer eine große Anziehungskraft auf mein Herz. Also radelte ich sogleich nach L'Abbaye herüber, um die historische Kirche aufzusuchen. Ich stellte mein Velo an eine Mauer und begab mich auf den Gottesacker. Der uralte, romanische Turm bot aber keinen überwältigenden Anblick, ich hatte dergleichen Türme schon oft gesehen. Umso mehr verwunderte mich der Friedhof zu seinen Füßen.

Im Glanze des milden Herbsttages sah ich ein ergreifend schönes Bild. Auf jedem Grabhügel erhob sich eine hohe Königskerze, lieblich überschimmert vom Blust ihrer zitronenfarbenen Rosen. Es war, als hätte ein Engel sie eingesenkt, zum Zeichen, daß vor Gott dem himmlischen Vater, kein Unterschied gilt zwischen Hoch und Niedrig, Arm und Reich. Fein und schlank, den Strebepfeilern gotischer Dome vergleichbar, wuchsen die hellen Blütenlichter des Nachsommers in den tiefblauen Himmel hinein. Und sie waren keine Totenblumen, obwohl sie Gräbern entsprossen, sondern Verkünderinnen des Wortes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!" Sie zierten die wohlgepflegten Hügel der kürzlich Verstorbenen sowohl als die vergessenen Ruhestätten der längst Dahingeschiedenen, auf denen Disteln und Nesseln wucherten. Sie leuchteten über häßliches Unkraut und herrlichen Asternflor mit dem gleichen warmen Schein. Ja, auf dem Grabe eines Namenlosen, dessen Holzkreuz schon faulend im Grase lag, prangte die größte und vornehmste dieser Septemberblumen.

So ging der verjöhnende Glanz dieser einfachen und doch so edlen Königskerzen wie ein Gnadenschimmer über den ganzen Friedhof hinweg, ein Wunder der Barmherzigkeit, ein Symbol der höchsten Liebe, wie ich es schöner niemals wahrgenommen.

Ich setzte mich auf die niedere Mauer neben dem Turm. Sie senkte sich tief ins Wasser des Sees nieder und schied die seidene Bläue der Flut vom gelben Blütenschimmer des Gottesackers. Während ich so dasaß und nachgrübelte, warum wohl die Leute von L'Abbaye alle ihre Gräber so einheitlich mit diesen Königskerzen versehen haben mochten, schritt ein altes Mütterchen durch das offene Gartentor und verrichtete an mehreren Gräbern stumme Gebete. Sie mochte eine jener leidgesegneten Frauen sein, denen Gott ein hohes Alter beschert, während ihre Kinder, eines nach dem andern, frühzeitig diese Welt verlassen...

Als sie sich zum Gehen wandte, eilte ich ihr nach und bat sie freundlich, mir zu sagen, warum hier jeder Totenhügel eine Königskerze trug. Die Greisin antwortete im alten Dialekt des Tales, den ich nur mühsam verstand. Nach wiederholten Fragen gelang es mir jedoch, den Sinn ihrer Worte zu deuten, und ich erfuhr diese Sage:

Einmal wütete im Dorfe L'Abbaye ein großes Kindersterben. Tag für Tag wurden die kleinen Särge zum Friedhof gebracht. Auch der Pfarrherr des Dorfes hatte seinen einzigen Sohn verloren und konnte den Verlust des Kindes nicht verwinden. Sein Verstand verwirrte sich. Er weigerte sich, das Kind zur Erde zu bestatten, und weil er das Haupt der Gemeinde war, wagten die Leute nicht, ihn mit Gewalt zu zwingen. Doch, als er am vierten Tage noch immer in dumpfer Verzweiflung an der offenen Bahre saß, begab sich seine Gattin in das Haus einer weisen Frau und bat um Rat und Hilfe. „Sage mir", sprach sie zu der Alten, „wie ich meinen Mann bewege, den Leichnam endlich in die zu Erde legen.". Die weise Frau erwiderte: „Fasse dich, er wird es heute schon tun, weil ich für ihn gebetet habe." Darauf entnahm sie einer Truhe eine Handvoll Blumensamen, gab ihn der Pfarrherrin und fügte bei: „Mit dem Körper des Toten senke zugleich diesen Samen in das Grab. Wenn im nächsten Sommer eine neue Blume daraus aufersteht, wird auch du einen neuen Sohn im Arme tragen und getröstet sein!" Die Pfarrfrau schüttelte den Kopf; denn die war schon betagt und konnte nicht an ein solches Wunder glauben. Die Alte sah ihre Zweifel und sagte: „Denke an die Geschichte von Sarah und Abraham, denen noch im Alter ein Isaak geschenkt wurde! Glaube nur, und du wirst glücklich sein!"

Es geschah alles, wie die weise Mutter prophezeite. Als die Pfarrfrau nach Hause kam, schritt ihr der Mann entgegen und sprach: „Ich bin nun bereit, mein Kind dem Schoß der Erde zu übergeben". Also begruben sie den Sohn und streuten den Blumensamen in sein Grab. Und siehe, über ein Jahr blühte auf seinem Hügel eine wunderschöne Königskerze, und die Pfarrfrau hatte in der Wiege einen andern Sohn.

Dieses Wunder ergriff die Menschen des Dorfes sehr, daß sie fortan der Königskerze zauberische Kräfte zuschrieben. Sie alle nahmen Samen von der Blume auf des Knaben Grab und streuten ihn in die Gräber ihrer eigenen Angehörigen. Ein Jahr später stand auf jedem Hügel eine gelbe Blume. Von da an herrschte im Dorf die Sitte, jedes Grab mit einer Königskerze zu versehen; und alle Blumen, die heute noch nach Jahrhunderten auf dem Friedhof stehen, sind aus dem Samen jener ersten Trostespflanze gewonnen.

Und wie diese eine magische Königskerze zur Stammmutter aller Königskerzen von L'Abbaye wurde, so der zweite Pfarrerssohn zum Stammvater eines großen und starken Geschlechtes, das heute noch im Tale blüht. Aus dem Schoße des Grabes wuchs neues Leben; denn Beides geht unabänderlich Hand in Hand: Tod und Leben, Sterben und Wiedergeborenwerden, [illegible].

„Consa"

die Konservenfabrik im **Haushalt.**

Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.

Praktisch in der Handhabung.

Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstraße 44 Tel. 25 37 40

Jederzeit gute Bouillon

Wieder eingetroffen:
Wunderschöne mollig warme
Kamelhaar-Decken
bei
MÜLLER Sommerau
TREATERSTR. 8 ZÜRICH

Tisch- und Diwandecken
in reicher Auswahl
Albrecht Schläpfer
Zürich, Lindenhofplatz nähe Hauptbahnhof Tel. 23.57.47

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere Inserate

Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Wir kaufen

alte Crèpe-Sohlen („Kässohlen")
zu Höchstpreisen

Regoma AG., Zürich 2
Mutschellenstr. 83 Tel. 45 15 50

Beratungsstelle für Frauen
BEFFRA
(C. Holstetter, Zürich, Gloriastr. 66)

Wir beraten Sie über:
Erziehungsfragen
Berufswahl
Eheliche Probleme und Konflikte
Schriftproben
Erbschaftsangelegenheiten
usw. absolut zuverlässig, diskret und gewissenhaft.

Sprechstunden nach teleph. Vereinbarung

Telephon 32 23 43

Pelz-Kuhn
A. Brunner
Neue reiche Auswahl
Pelzmäntel
ZÜRICH 1 - LIMMATQUAI 22 - BEIM HELMHAUS

KAFFEE: Marke **TURM**
garantiert Qualität
fein im Aroma kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinat, kartenfrei, ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2 85 85

Silberpolitur
Werno-Silb
Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.-
ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

FÜR DIE TÄGLICHE HAUTPFLEGE
Gurken-Crème fettfrei
mit echtem Gurkensaft und Lindenblüten Fr. 1.30
Gurken-Crème mit Fett
Fettreiche Hautnährcrème mit Gurkensaft „ 2.—
Gurkenmilch
halbfette Hautmilch mit Gurkensaft Flasche „ 2.50
Gurken-Teintwasser
erfrischt und reinigt die Haut Flasche „ 2.50
Gurkenseife
mild, fein, mit weichem Schaum (60 Einheiten) „ 1.30
Rosen-Nährcrème
dringt in die tiefsten Hautschichten ohne Fettglanz zu hinterlassen „ 1.65
Rosen-Seife
milde aromatische Gesichtsseife (60 Einheiten) „ 1.30
WIDMER & TRÜMPY, ZÜRICH 1
Storchengasse 8 Telephon 23 31 69

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zofingen, Zug, Zürich (21 Stadtfilialen)

Freitag, 26. Oktober 1945

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Der Mond geht auf . . .

eine etwas größere Gaszuteilung steht in Aussicht. Kaffee-, Kakao-, Tee- und Textilcoupons weg, frisches Brot auf den Tisch — der Mond geht auf — noch nicht die Sonne!

Unsere Voraussage, daß man ruhig die Rationierung gewisser Nahrungmittel aufheben könne, die Geldknappheit erweise sich als genügende Bremse, erweist sich als richtig. Deshalb:

Weg mit den Fleischcoupons, weg mit den Oel-, Fett- und Buttermarken! Weg mit der Seifenrationierung!

Es ist dummes Zeug zu sagen, daß zu wenig Schlachtvieh vorhanden sei. Natürlich hat es statistisch weniger, aber praktisch hat es genug. Man muß es nur gescheiter anstellen. Ist es nicht so, daß die Bauern ihr Vieh nicht verkaufen wollen, weil sie glauben, man zahle ewig 12 Fr. für das Kilo Plätzli? Der gescheite Bauer «hamstert» kein schlachtreifes Vieh, wenn er es zu den gegenwärtigen Preisen absetzen kann. Denn wenn genügend und billigere Futtermittel hereinkommen, so muß später auch das Vieh genau um die Einsparung billiger abgegeben werden, und der Metzger muß von seinen gewaltigen Zuschlägen herunter, sobald er einigermaßen Normalumsatz hat. Dabei wird er kaum eine Einbuße erleiden.

Man glaube ja nicht, daß zu viel Butter gekauft werde zu 8 Fr. das Kilo — und wenn schon, so führen wir ja jetzt zu 5 Fr. von Dänemark ein.

Es ist geradezu **gewissenlos**, die Normalisierung der Verhältnisse auf **unsichere** Zeiten hinauszuschieben, wo sie heute ohne Erschütterungen durchgeführt werden kann.

Es wäre **verantwortungslos** von den Behörden, die kriegswirtschaftlichen Angestellten in der Illusion zu erhalten, daß es ewig weitergeht — um sie nachher ihrem Schicksal zu überlassen. Jetzt finden sie noch eine Stelle!

Schluß mit der **falschen unverantwortlichen Wehleidigkeit;** aufsparen der Finanzkraft auf Zeiten, wo es wirklich nötig ist, Hilfe und Geld einzusetzen, um Arbeit zu schaffen und die landwirtschaftlichen Preise zu halten.

Schluß mit unnötigem Papierkrieg, Schluß mit dem System, **Bewirtschafter-Interessen** durch Aufrechterhaltung der Rationierung zu schützen.

Auch keine Angst vor Hamsterkäufen der Hausfrauen; die haben eher Angst, daß man die Rationierung aufhebt, um ihnen im letzten Augenblick noch die teuren Waren anzuhängen . . .

Wir waren die ersten, die Rationierung zu beantragen, als es noch unpopulär war — wir sind die ersten, die rasche Abschaffung zu verlangen, trotz aller entgegenstehenden Bedenken, Interessen und «arbeitslos» werdenden Schwarzhändler.

An die frische Luft, auf die eigenen Beine mit dem Patienten.

Spät kommt ihr, doch Ihr kommt . . .

nämlich die liebe Konkurrenz, die die Preisverbilligung als ein Gespenst darstellte und als «unlauter» bezeichnet hat. Der **Brotabschlag** ist erkämpft, nach bald 1½ Jahren unablässiger Bemühungen der Migros-Genossenschaften. Erster Antrag am 7. Juli 1944; erster Brotabschlag der Migros auf 40 Rp. am 16. September 1944.

Weitere Abschläge folgen!

Apropos! Es schadet gar nicht, daß das «Gespenst» Preisabschlag jetzt aufkommt, in einem Zeitpunkt, da gar keine Gefahr eines Zusammenbruches des Marktes vorhanden ist und große Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht. **Je später, je gefährlicher!** Den Abschlag beschleunigt zu haben, ist das große Verdienst der furchtlosen Migros.

Kaffee — punktfrei!

Man war wirklich zu ängstlich. Schon am 9. September 1944 schlugen wir vor, die Kaffee-Ration «spekulativ» zu erhöhen. Man hat sie **heruntergesetzt** bis auf 50 Punkte (allerdings nachträglich durch blinde Coupons auf 100 P. erhöht). Drakonischer könnte man nicht mehr sein! Am 7. September 1945 rieten wir zur Freigabe von Kaffee; am 15. Oktober ist sie zur Tatsache geworden.

Für viele Mitbürger ist der freie Bezug von Kaffee und Tee viel wichtiger als man glaubt. Viele geistig Arbeitende litten nicht nur physisch darunter, sondern es litten auch ihre Leistungen. Auch in andern Familien mangelte der braune Trank bitter. Schon am 15. Juni 1943 und nochmals am 10. März 1945 rieten wir deshalb unseren Freunden, die 1939 unseren ursprünglichen Ratschlag befolgt und einen Kaffee-Notvorrat **angelegt hatten,** nun von dieser Reserve zu genießen. Der Rat war gut, denn solange andere Leute nicht unbeschränkt Kaffee trinken können, schmeckt er einem fast noch besser! Traurig, aber wahr . . .; und auch Geschenke von Kaffee an Freunde waren viel mehr geschätzt, als Kaffee so rar war. war.

Als interessant erwähnen wir, daß unser Brasil-Kaffee «BONAROM» heute billiger ist als derselbe Kaffee vor 20 Jahren, als die Migros-Wagen zum erstenmal ausfuhren!

Nebenbei gesagt: Sollten wir uns nicht dafür einsetzen, daß die Ausfuhr von Liebesgaben-Paketen mit Kaffee und Tee bis zum Gewicht von z. B. 250 g für jeden Absender einmal im Monat freigegeben wird? Das ist das größte Geschenk, das wir Freunden in gewissen verelendeten Ländern heute machen können.

Kaffee, so viel sie wollen!

Jetzt wieder in der beliebten MIGROS-Einheitspackung

„Bonarom"	(¼ kg -.87⁵)	Paket 215 g -.75
„Campos"	(¼ kg 1.—⁸)	Paket 310 g 1.25
„Columban"	(¼ kg 1.38⁹)	Paket 225 g 1.25
„Zaun", koffeinfrei	(¼ kg 1.35⁸)	Paket 230 g 1.25
„Exquisito"	(¼ kg 1.52⁴)	Paket 205 g 1.25

dazu:
„Brunette", den klassischen Kaffee-Zusatz aus reiner Zichorie Paket 250 g -.75

Unsere reduzierten Preise

ermöglichen Ihnen den Einkauf der erhöhten Rationen!

Feines Tafel-Speiseöl (plus Flaschenpfand)	Flasche zu 5 dl	1.30
	Flasche zu 1 l	2.60
Kokosfett „Ceylona"	Tafel zu 500 g	1.30
Süßfett, mit 10% Buttergehalt	Tafel zu 500 g	1.70
„Santa Sabina", mit 20% Butter	Tafel zu 500 g	2.15

. . . und damit Sie mit dem Fett auch gute Sachen backen können, gibt es drei

Abschläge

Denia Weinbeeren, Qualität „Extra flor" (Paket 315 g = 1.—)	¼ kg nur	-.79⁸
Smyrna-Sultaninen (Paket 310 g = 1.—)	¼ kg nur	-.80⁶
Mandelkerne (Paket 135 g = 1.—)	¼ kg nur	1.85⁸

Zitronen, saftige 1 kg -.70
an den Wagen 715 g = -.50

Blinde Coupons für Seife WY

gültig für je 40 Einheiten

Hervorragend in der Qualität, vorteilhaft im Preis:

Haushaltseife	200 Einh.	400 g	-.65
Olivenölseife	200 Einh.	400 g	-.75
Weiße Kernseife	200 Einh.	400 g	-.75